

Zeitschrift: Schwyzerlüt : Zyschrift für üsi schwyzerische Mundarte

Band: 4 (1941-1942)

Heft: 7-10

Artikel: Johann Heinrich Pestalozzi : 1746-1827 Lehrer, Erzieher, Schriftsteller

Autor: Pestalozzi, Johann Heinrich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-179044>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Johann Heinrich Pestalozzi

1746—1827 Lehrer, Erzieher, Schriftsteller.

Textprobe aus einem unveröffentlichen Aufsatz über Volksaufklärung und Volksbildung aus dem nächstens erscheinenden XVIII. Band der sämtlichen Werke Pestalozzis, herausgegeben von Ed. Spranger, A. Buchenau und H. Stettbacher. Prof. Dr. Stettbacher schreibt dazu: „Der Text ist typisch für Pestalozzi: reine Mundart-Texte hat er nicht geschrieben, da er im Sinne der damaligen Beziehungen Zürichs zum deutschen Geistesleben (Bodmer, Breitinger, Klopstock, Wieland, Goethe) und im Sinne der Aufklärung an Wirkungen in die Weite dachte. Dagegen hat er sich den Einwirkungen der Mundart nie zu entziehen vermocht. Der beiliegende Text zeigt, daß er selbst in der Yverdoner Zeit noch stark unter diesen mundartlichen Einwirkungen stand“.

Mit einer Trehnen im Aug saß Niclaus by seinem Weib.
Ihn umringten fünf bloße, halbnakkende Kinder, nagend an kalten
Hülsen schon geessener Herdäpfel. Nein, sagte er zu der Armen,
die er liebte und die er erhalten sollte und nicht erhalten konnte,
nein, so kan ich nicht meht syn. Der Taglohn, den er mir gibt,
reicht nicht hin, dich zu nehren. Er geht selber zugrund, er ist
60 Jahr alt und baut den Hoff, als ob er in seinem Leben kei-
nen Hof bauen gesehen und als ob er es darauf anlege, daß er
ihm nie nichts abtrage. Wenn ihm denn wie natürlich alles miß-
lingt und er Jahr für Jahr zurückkommt, so gibt er den Knechten
und Taglöhnen schuld, und trukt ihnen, wo er kan und mag,
das Blut unter den Neglen hervor. So ists und, in Gottes Nah-
men, ich kan nicht mehr also syn. Ich entlehne ein paar Aekker,
baue meine Nothurft selbst, bin früh und spat, du komst früh
und spat mit mir, und du Liese, du bist jez über sieben Jahr,
du bist neun, du besorgst die Kleinen, wenn wir fort sind, und
spinnst mitunter, so viel du kannst. Nicht wahr, Liese in Gottes
Nahmen, so viel du kanst, das Caterineli rupft dir die Baumwollen.

Neben der kleinen Hütte des Niclaus fluchte, den Weinkrug auf den Boden werfend, der Großbauer Stoffel Himel, Höll und alle Wetter. Frau, hast du gehört, was unser Niclaus gestern vor allen meinen Arbeitern gesagt hat? Was dann, Stoffel, sagte die Frau, was ist denn, Stoffel? Er antwortet: Denk doch, er sagt, wenn einer zwey Äcker zu entlehnne feinde und sie wohl baue, so köne er mehr daraus ziehen, als ich aus zehen, und köne Weib und Kind besser durchbringen als mit dem Sündengelt, das ich ihnen alle Samstag mit Fluchen nachwerfe . . . Aber dies Wort hat mir schwindlen gemacht vor den Augen. Wenn der gleichen Gedanken in meine Taglöhner hieneinkommen, ich müßt in kurzen Jahren zugrund gehen; wie wollt ich meinen Hof bauen, wenn mir niemand mehr hülfe, da wäre by Gott Gnad. Die Frau antwortete: Bhiüt uns Gott und besegn uns Gott, was wir für in einer Welt leben. Es will niemand mehr bleiben, was er ist, es



1746 – † – 1827

Seine und unsägliche Dorn dient nun
am Schau am vermaultheit ungeschweid
Durchsichtsche dengli: unsaust
zufür die gleiches, mein Land, nun
einba fulgen. He Pestalozzi Pestalozzi

HEINRICH PESTALOZZI

A n m e r k u n g: Ueber „Pestalozzi und die Mundart“ isch im „Pestalozzianum“ (Okt. 1937 No. 5) en Artikel vo mir usecho. Struktur, Satzbau und Wortwahl si i de Gschichte fürs Volch vom Pestalozzi no ganz schwizertütsch. Im ne Brief vom Pestalozzi (s. Pädag. Blätter 99) an Iselin steit: „Ich kenne nicht einmal alle deutschen Namen, die ich gegen die schweizerischen setzen sollte, z. E. gegen Betelj und Rudelj weiß ich kein deutsch wort — und muß also den plaz en blanc lassen; sonst freut mich der Gedank Ein quart schweizerisch und 3 quart deutsch drukken zu lassen recht sehr, wenn ich ihn nur ganz ohne ihre ville müh ausführen könnte“, — (vgl. Dr. Paul Haller: Pestalozzis Dichtung Zürich 1921, Seite 131—33 mit ere Liste vo mundartliche Usdrück bim Pestalozzi).

G. S.

meint ein jeder, das was sein Vater und sein Großvater gewesen, sy für ihn nicht mehr gut genug. Das tödet den armen Baurenstand, der mag so etwas nicht ertragen. Weisstest du noch, was der Herr Krumknikker gesagt hat, da ich by ihm für dich Gelt entlehnern wollte, da er mirs gab: Man kan keinem Bauern mehr Gelt vorstrekken, weil eine Pest einreisse, daß das Volk aufgeklärt syn wolle.

Eine Kaffee-Visite.

Johann Martin Usteri (1763—1827) us em „Herr Heiri“.

Chömed nu nächer, ihr Lüüt! Die Fraue sind ja bim Kaffi
 Und da stört si kei Seel; i glaube, rief me: das Huus brünnt!
 Griffed si zerst na der Tasse, und na der Tiere die Bsinntre.
 Aber, was säged si dänn? Du Närsch! bist nie no derby gsy?
 „No es Täbli Frau Baas“. — I danke verbindtli. — „Me gaht ja
 Nüd uf eim Bei, Frau Baas“ — Hä nu, us schuldiger Achtig! —
 „No es Täbli, Frau Baas?“ — I glaube, Frau Baas, Si vexiered;
 Weger, i müeßt mi ja schäme. — „I bitte, wozue doch die Umständ?
 Aller guete Dinge sind drüü“ — I nimm's als Bifehl a. —
 „No es Täbli, Frau Baas?“ — Nei weger, jetzt müeßt i verspringe! —
 „S gitt no wohl en Winkel; Si gsehnd, wie d'Täbli so chly sind“.
 Nei, wahrhaftig es tuet's nüd! — „I lah nüd nahe“. — So sei's dänn! —
 „No es Täbli, Frau Baas?“ — Was dänket Si au, Frau Baas Amtme!
 Wer me nu es Faß, dänn exelläntere Kaffi
 Trinkt me nienen als da, das mueß i säge — „Nu ja dänn,
 Wänn i'ne glaube darf, so bitt i“ — (abnehmend) 'S ist würkli doch gar z'vil!“
 „Inkomodirt er Si öpp?“ — O nei, Frau Baas Amtme, 's Kunträri:
 Chopf- und Magebschwärde, das mueß i säge, die nimmt's mer
 Suuber und glatt eweg. — „Drum, wege der schätzbare Gsundheit,
 „No es Täbli, Frau Baas!“ — Nei, nei! jetzt müeßt mer's verbätte,
 Gnueng ist gnueng. — „I gahne nüd zruck“ — I bitte doch höfli! —
 „S ist der Gsundheit wäge“ — Da cha me fryli nüd abschlah! —
 „No es Täbli, Frau Baas!“ — Bi Lyb und Läbe! es gaht mer
 Währli scho bis da ufe. — „Si spassed, 's ist ja nu Brüehe“. —
 Aber chräftigi Brühe und Milch und Zucker und Mure:
 Dänked Si au, Frau Baas Amtme, i glaube, es chäm zum e Rüüschi,
 „Daruuf wänd mer's doch wage, i gsäch Si so gern mitem Rüüschi,
 Mached Si mer doch die Freud!“ — Uf Ihi Gfahr, Frau Baas Amtme! —
 „No es Täbli, Frau Baas?“ — „Jetzt blyb i fest wien en Felse:
 Sibe Tasse ist, mein i, e Schöns, es möcht's chuum en Tröscher! —
 „Sibe Tasse sind ungrad, das chan i währli nüd zuegä,
 'S geb e schlaflosi Nacht! I gwahre aber, das Kaffi
 Wird es bitzeli trüeb; send Lisebeth, mached e frisches“. —
 Wänd mer si au no choo la, die ander Tiere? I dänke
 Nei; dänn d' Waret z' gstah, es gaht mer au bis da ufe . . .

